

Warum gibt es so viel Krieg und Gewalt?

Andreas
Holzem

Wenn wir Nachrichten im Radio hören oder im Fernsehen anschauen, dann sehen wir oft, leider viel zu oft, wie Menschen gegeneinander Krieg führen, wie sie sich verwunden und umbringen: Da kämpfen Amerikaner gegen Irakis, Palästinenser gegen Israelis, Inder gegen Pakistani und und und ... Und oft ist es so, dass die Menschen, die da erbittert streiten, eine unterschiedliche Religion haben: Sie sind Christen, Muslime, Juden, Hindus, und manchmal kämpfen auch Menschen gegeneinander, die zwar die gleiche Religion haben, diese Religion aber anders verstehen. Und in allem Streit und Blutvergießen ist immer wieder auch von Gott die Rede, manchmal sogar von einem »Heiligen Krieg«. Nicht nur für Kinder, sondern auch für die Erwachsenen in unserer westlichen Welt ist das sehr schwer zu verstehen. So viel Leid und so viele Tote, und das sollen religiöse Menschen sein? Viele in der westlichen Welt sagen deshalb: Lieber gar keine Religion – religiöse Menschen sind irgendwie Fanatiker.





Warum sind die meisten Nachrichten schlechte Nachrichten?

Die Nachrichtensendungen und Zeitungen, die uns alle diese Bilder zeigen, zeigen uns dennoch nur die halbe Wahrheit. Nachrichten sind dazu da, uns darüber zu informieren, wo etwas Besonderes passiert, wo sich etwas verändert und vor allem: wo es ein Problem gibt. Also ist immer mehr die Rede von dem, was schiefeht, als von den Dingen, die gelingen, die gut ausgehen oder einfach funktionieren. Wenn Menschen sich vertragen, ist das keine Nachricht. Wenn sie sich helfen, wenn ihr Leben



ruhig und friedlich ist, ebenfalls nicht. »Nur schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten«, habe ich in meiner Journalistenausbildung gelernt. Da hören die Leute hin, das lässt sich verkaufen. Weil das so ist und oft das Schlechte in den Nachrichten kommt, ist die Welt und sind auch die Menschen besser als die Vorstellung, die wir uns normalerweise davon machen. Gott sei Dank!

Die allermeisten Menschen wünschen sich Frieden, haben Angst vor Gewalt und Zerstörung und wollen den Krieg gern vermeiden – obwohl sie, wie wir selbst, keine Engel sind. Und trotzdem verschwinden die Kriege und die Gewalt davon nicht. Die Frage bleibt: Warum tun sich Menschen so viel Leid an?

Erwachsene streiten wie Kinder, haben aber Schlimmeres in der Hand

Es ist sehr missverständlich zu sagen, dass sich »Staaten«, »Völker« oder »Religionen« streiten. Streiten tun immer nur Menschen, nicht Religionen. Und warum Menschen streiten, das weißt du im Grunde sehr gut. Denn warum streiten Kinder?

- Sie streiten erstens, weil sie recht haben wollen, weil sie felsenfest davon überzeugt sind, dass das, was sie gerade sagen und tun, richtig ist und dass die anderen falschliegen.
- Kinder streiten zweitens, weil sie etwas haben wollen und ganz sicher sind, dass es ihnen gehört: Das ist meins! Ich war zuerst hier. Ich bin vor dir dran!



- Kinder streiten drittens, und zwar besonders schlimm, wenn sie totale Wut im Bauch haben, wenn sie völlig in Rage sind, wenn sie gar nicht mehr richtig merken, dass der, den sie da treten und schlagen, ein Mensch ist wie sie selbst auch. »Du bist ein Schwein!!!«, schreien wir dann (und Schlimmeres ...).



Nun ist eine ganz wichtige Einsicht, dass die Erwachsenen im Grunde nicht anders streiten als die Kinder. Auch Erwachsene streiten sich, wenn sie erstens felsenfest von ihrer Wahrheit und ihrem Standpunkt überzeugt sind. Davon, dass sie in einem bestimmten Gebiet leben dürfen, die anderen aber nicht; dass sie mit bestimmten Gütern Handel treiben dürfen, die anderen aber nicht; dass nur eine bestimmte Staatsform gelten darf – zum Beispiel die Demokratie oder aber die Diktatur oder aber ein religiöses Gesetz (die islamische »Scharia« etwa); dass ihre Religion die einzig richtige sei, die der anderen aber »Ketzerei« oder »Unglaube« oder »Gotteslästerung«.

Manchmal aber verhält sich auch die Regierung eines Landes so offen ungerecht und aggressiv, dass andere Menschen und Völker massiv bedroht sind. So war es zum Beispiel in Deutsch-





land, als Adolf Hitler und die Nationalsozialisten nicht nur in Deutschland viele Menschen verfolgten, unterdrückten und töteten, sondern Stück für Stück auf besonders brutale Weise ganz Europa eroberten und überall Menschen umbrachten. Sie ermordeten bestialisch Millionen Menschen, weil diese nicht der gleichen Meinung waren wie sie oder weil sie, wie

die Mörder behaupteten, einer anderen »Rasse« angehörten. Andere Länder beschlossen schließlich, dass es so nicht weitergehen dürfe. Und sie sahen keinen anderen Ausweg, als ihrerseits gegen Deutschland Krieg zu führen in der Hoffnung, später könne es wieder gerechter und friedlicher zugehen.

Zweitens tun sich Menschen viel Leid an und führen Krieg, wenn sie unbedingt etwas haben wollen oder sich benachteiligt und ungerecht behandelt fühlen: Da kann es um ein Stück Land gehen, um Bodenschätze, um Energie wie Erdöl, Gas oder Strom. Es kann aber auch darum gehen, dass Menschen sich zu einer eigenen Nation oder zu einem Volk zusammenschließen wollen, um nach eigenen Gesetzen und unter einer eigenen Regierung miteinander zu leben. Und diejenigen, die sie bislang beherrscht haben, wollen das um jeden Preis verhindern. Und es gibt leider auch gierige und machthungrige Menschen, die



sich überhaupt nicht darum scheren, wie es den anderen geht: Sie wollen alles für sich und gehen buchstäblich über Leichen.

Besonders schlimm, fanatisch und gewalttätig wird der Krieg, wenn Menschen den Feind nicht mehr als Menschen wie sie selbst anerkennen. Sie reden dann nur noch schlecht über einander und trauen sich gegenseitig das Allerschlimmste zu. Friedensforscher nennen das ein »Feindbild« und stellen fest, dass der »Feind im Kopf« immer viel schlimmer ist als der wirkliche Gegner. Kaum ein Mensch ist so abgründig böse oder dumm oder wenig wert, wie er in den Hassgefühlen erscheint. Das kennen wir auch von uns selbst: Wenn der Zorn uns erst mal gepackt hat, können wir am anderen nichts Gutes mehr sehen. Und wenn die Gewalt lange andauert, dann ist schon so viel Schlimmes geschehen, dass die Vorwürfe, die die Gegner einander machen können, immer schwerwiegender werden: »Mein ganzes Dorf wurde zerstört!« – »Meine ganze Familie ist umgekommen!« – »Wir haben nichts mehr zum Leben!« Je länger die Gewalt dauert und je mehr Leid und Tod sich die Menschen angetan haben, umso schwieriger wird es, Frieden zu finden und sich zu einigen. Verträge brechen oft schnell wieder auseinander. Beim kleinsten Vorkommnis sind gleich die alten Vorwürfe und der alte Zorn wieder da, weil die Angst und die Feindbilder im Kopf weiterwirken wie ein Gift. Vertrauen wächst nur langsam.

Die modernen Kriege sind so verheerend geworden, weil die Menschen immer gefährlichere Waffen entwickelt haben, um den anderen auf keinen Fall unterlegen zu sein. Kinder beginnen zu schreien, wenn sie mit Reden nicht mehr weiterkommen. Und wenn das nicht mehr reicht, nehmen sie auch schon mal die Fäuste und treten zu. Oder den Knüppel? Oder ...?



Menschen kennen im Grunde den Krieg, seit sie in Gruppen zusammenleben. Waffen haben sie entwickelt, um sich auf intelligente Weise gegen wilde Tiere zu verteidigen. Die Forscher glauben heute sicher, dass die Menschen anfangs nicht die Jäger, sondern die Gejagten waren. Sie benutzten Waffen nicht, um ihr Essen zu erjagen, sondern um nicht gefressen zu werden. Aber sehr schnell lernte der Mensch, dass die Waffen gegen die Artgenossen genauso wirkten wie gegen die Tiere. Und seitdem haben Menschen unendlich viel Intelligenz, Zeit und Geld eingesetzt, um immer bessere und immer mehr Waffen herzustellen: vom Speer aus Holz und Feuerstein bis zur Atom-bombe.

Gott will den Frieden. Warum behaupten die Menschen dann, er helfe ihnen, wenn sie kämpfen?

Religionen suchen Frieden, nicht Streit! In ihren heiligen Texten ist auch von Gewalt und Krieg die Rede. Aber Christen, Muslime und Juden (und viele andere Religionen auch) haben eins gemeinsam: Viel häufiger sprechen sie vom Frieden, von Verzeihen, Freundschaft und Verständnis. Drei Beispiele:

Die Tora, das heilige Buch der Juden, das »Alte Testament« der Christen, spricht über Gott, der Frieden zwischen den Völkern schafft. »Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert (...) und übt nicht mehr für den Krieg.



Jeder sitzt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand schreckt ihn auf.« So steht es im Buch des Propheten Micha (Kapitel 4, Verse 3–4).

Im Neuen Testament der Christen heißt es in der Bergpredigt: »Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne (und Töchter) Gottes genannt werden. (...) Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin.« So steht es im Matthäusevangelium (Kapitel 5, Verse 9 und 38–39).



Auch im Koran, dem heiligen Buch der Muslime, ist viel vom Friedenstiften die Rede: »Wenn ihr verzeiht (...), so folgt ihr damit dem Beispiel Gottes. Gott ist barmherzig und bereit zu vergeben«, heißt es in der 64. Sure (Vers 14). Und in der 41. Sure des Korans (Vers 35) steht: »Erwidere das Böse mit dem, was besser ist: Dann wird der, mit dem du in Feindschaft lebstest, umgewandelt werden zum (...) Freund.«

Biblische Texte versuchen eine Ahnung davon zu vermitteln, dass Gott den Schwachen gegen die Starken hilft, den Armen gegen die Reichen, den Unterdrückten gegen die Tyrannen. Darum erzählt die Tora, das Alte Testament, von der Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten, in dem es wie in einem »Sklavenhaus« gehalten wurde. Gott hilft, indem er die Israeliten unter der Führung des Mose ins Gelobte Land führt, nachdem er die Söhne Ägyptens »geschlagen« und das Heer des Pharao im Roten Meer ertränkt hat. (Diese Geschichte steht im zweiten Buch Mose oder Exodus im 7.–15. Kapitel.)

Israel ist Gottes »ausgewähltes Volk«; darum kann der Hirtenjunge David den riesenhaften und schwer bewaffneten Philister Goliath, dessen Heer so bedrohlich aufmarschiert ist,





nur mit einer Steinschleuder töten (erstes Buch Samuel, 17. Kapitel). In den Psalmen flehen Menschen zu Gott, er solle ihnen ihre Feinde vom Hals schaffen, die ihr Leben zerstören und das Schlimmste im Schilde führen. Im Neuen Testament nun spricht Jesus davon, dass man das Böse erleiden soll, ohne mit Gegengewalt zu antworten. Viele Christen erwarteten in der ersten Zeit, dass die Welt ohnehin sehr bald zu Ende gehen würde; da machte es für sie keinen Sinn mehr, Kriege um irgendetwas zu führen. Christen wollten darum in der Frühzeit der Kirche auch auf keinen Fall Soldaten im Römischen Reich werden und ließen sich in den Christenverfolgungen lieber einsperren oder gar umbringen, als sich mit Gewalt zu wehren.

Aber als die Geschichte doch noch viele Jahre und Jahrhunderte weiterging und im Römischen Reich schon viele Christen lebten, mussten sie sich auch fragen lassen, was sie denn tun wollten, wenn ihre Heimat von fremden Völkern, die sie »Barbaren« nannten, überfallen und ausgeräubert würde. Mussten nicht auch Christen dann mithelfen, dass Frieden und öffentliche Ordnung wieder hergestellt würden? Mussten nicht auch Christen Soldaten werden und sich verteidigen?

Der Kirchenvater Augustinus (354–430) schreibt darum im fünften Jahrhundert Regeln auf, die dazu dienen sollen, dass Krieg nur geführt wird, wenn es sich gar nicht vermeiden lässt, und dass er möglichst wenig grausam wird. Er verlangt, dass man den Krieg nicht selbst anfangen darf, sondern sich nur wehrt, wenn man ungerecht angegriffen wird. Es muss einen gerechten Grund geben und alle anderen Mittel, sich zu einigen, müssen erschöpft sein. Nicht irgendjemand darf gewalttätig gegen andere werden, sondern nur die Regierung, die das Volk auch wirklich vertritt. Es darf nicht darum gehen, für sich selbst



etwas gewinnen zu wollen; man muss sofort aufhören, wenn der »Störenfried« besiegt ist. Und man muss versuchen, in seinem Herzen den Hass auf den Gegner zu vermeiden und ihm zu verzeihen, was natürlich besonders schwierig ist.

Leider zeigt uns die Geschichte, dass diese Regeln nicht sehr gut funktioniert haben, obwohl sie immer weiter überliefert und verbessert wurden. Denn selbst die schlimmsten Kriegstreiber konnten, wenn sie die Stärkeren waren, einfach behaupten, sie verteidigten sich ja nur und führten nichts Böses im Schilde. Und so haben sich auch die Christen an den Krieg gewöhnt und waren der Meinung, dass er schlimm, aber einfach nicht zu vermeiden sei. Noch im neunzehnten Jahrhundert sagte der berühmte preußische General Clausewitz, der Krieg sei nur »die Fortführung der Politik mit anderen Mitteln« – und das, obwohl er sich für einen guten Christen hielt.

Und noch schlimmer: Viele Völker, die Krieg führten, behaupteten, dass es genauso sei wie damals im Buch Exodus. Sie seien das auserwählte Volk Gottes, dem der Herr helfen werde; die Feinde seien wie einst die bösen Ägypter oder Philister samt ihrem Anführer Goliath, und Gott werde sie strafen. So begannen in den mittelalterlichen Kreuzzügen christliche Ritter mit den Muslimen um das Heilige Land zu kämpfen. Die Kreuzritter waren felsenfest davon überzeugt, dass nur die Christen die wahre Religion hätten und die Muslime an den falschen Gott glaubten. Die Muslime, so verstanden es die Christen im Westen, lebten nicht nach der einen richtigen Wahrheit, sie waren Ungläubige. Und weil die Muslime viele Länder erobert hatten, die vorher christlich waren, wollten die Christen ihren Glauben, den sie für den allein richtigen hielten, verteidigen. Darum zogen die Kreuzritter als bewaffnete Pilger los, um Jerusalem von



den Ungläubigen zu befreien. Und sie glaubten, dass Christus selbst dabei ihr Anführer sei.

Aber auch die Muslime waren fest davon überzeugt, dass ihre Religion die beste und allein richtige sei. Die Christen, meinten sie, verehrten den falschen Gott, weil sie ihren großen Propheten Mohammed und den Koran nicht anerkannten. Und dass Jesus gar der Sohn Gottes gewesen sein sollte, war für sie die reinste Gotteslästerung. Weil die Christen und die Muslime von der Wahrheit ihrer Religion so fest überzeugt waren, haben sie natürlich auch unbedingt daran geglaubt, dass Gott ihnen und nur ihnen helfen würde, wenn sie nur fest genug glaubten, von ihrer Sache absolut überzeugt waren und in guter Absicht kämpften. Von den Kreuzfahrern wie von den Muslimen wissen wir, dass sie in der Schlacht Gott immer auf ihrer Seite gesehen haben, dass sie gehofft haben, dass Gott ihnen den Sieg schenken würde, wenn sie nur als Krieger religiös genug lebten.

Auch die Christen untereinander haben viele Kriege geführt, als sich nach der Reformation Katholiken und Protestanten nicht einigen konnten, wie man richtig glauben und leben soll. Der längste dieser Kriege dauerte dreißig Jahre (1618–1648); in manchen Gegenden starben mehr als die Hälfte aller Menschen. Später waren es dann nicht mehr die Religionen oder Konfessionen, sondern die Nationen und Völker, die meinten, Gott werde ihnen ganz gewiss den Sieg bringen, weil sie so gerecht, die anderen aber so gemein und niederträchtig seien. »Gott mit uns« – das stand auf den Gürtelschnallen der deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg (1914–1918). Und die anderen machten es natürlich ähnlich. Erst als es nach dem Zweiten Weltkrieg so viele tödliche Waffen gab, dass man die ganze Welt gleich mehrfach hätte zerstören können, begann man neu darüber nachzu-



denken, was man für den Frieden tun könnte. Viele Christen, aber auch viele Angehörige anderer Religionen beteiligen sich daran und geben die Hoffnung nicht auf, dass die Gewalt abnimmt und die Welt gerechter wird, damit das Rechthaben, das Habenwollen und die Feindbilder an Gewicht verlieren.



Und was können wir für den Frieden tun?

Im Grunde haben die Menschen schon immer gewusst, dass es nichts hilft, einem anderen Menschen die eigene Überzeugung mit Gewalt aufdrängen zu wollen, ihm mit Gewalt zu entreißen, was ihm gehört, oder ihn zu verteufeln. Und die meisten Menschen, gerade wenn sie einen Krieg erlebt haben, sehnen sich nach Frieden. Menschen können verstehen und aushalten lernen, dass anderen *ihre* Wahrheit genauso wichtig ist wie uns selbst unsere eigene. Niemand muss unser Feind werden oder bleiben, wenn wir uns füreinander interessieren und uns bemühen, gerecht miteinander zu teilen. Das heißt nicht, dass es gleichgültig ist, was wir für wichtig halten und was wir glauben. Aber wenn wir andere überzeugen wollen, dann nur in Frieden, im Gespräch, mit Verständnis. Wenn wir das tun, dann können wir unendlich viel voneinander lernen und füreinander tun. Menschen müssen suchen nach dem, was sie gemeinsam haben, und sie müssen sich entschuldigen können für ihre zerstrittene Vergangenheit.

In Assisi trafen sich im Jahr 2002 Vertreter aller Weltreligionen zum Friedensgebet: der Papst und die vielen Patriarchen,





Bischöfe und Kirchenleitungen der Christen in Ost und West, Geistliche des Islams, des Buddhismus, des Hinduismus und der Naturreligionen aus aller Herren Länder. Damals sagte der Papst: Wir wollen uns prüfen »im Hinblick auf unseren Einsatz für den Frieden und für eine gerechtere Welt. (...) Deshalb wollen wir aufeinander hören, weil das schon ein Zeichen des Friedens ist. Der Wunsch nach Frieden sitzt tiefer und fester als irgendein Antrieb zu Gewalt«.

Das scheint besonders wichtig, damit sich das Leid nicht immer weiter ausbreitet: Frieden, Gerechtigkeit, aufeinander hören. Das können nicht nur Politiker und Generäle. Das können auch Kinder: »Entschuldigung« zu sagen ist ein Friedensgebet. »Komm, lass es uns noch einmal versuchen« – das ist auch eins. Und beim Friedensmachen hilft Gott – ganz bestimmt!



Zum Weiterdenken und Weiterfragen:

- ✗ Miteinander streiten ist wichtig – aber wie?
- ✗ Wer wirklich an Gott glaubt, darf andere nicht bekriegen. Wie müssten die Religionen miteinander zusammenwirken, damit Frieden herrschen kann?
- ✗ Versuche mit Kindern, die anders an Gott glauben, über ihre Religionen zu sprechen: Was haben wir gemeinsam – was unterscheidet uns? Wie können wir am besten zusammenleben?

